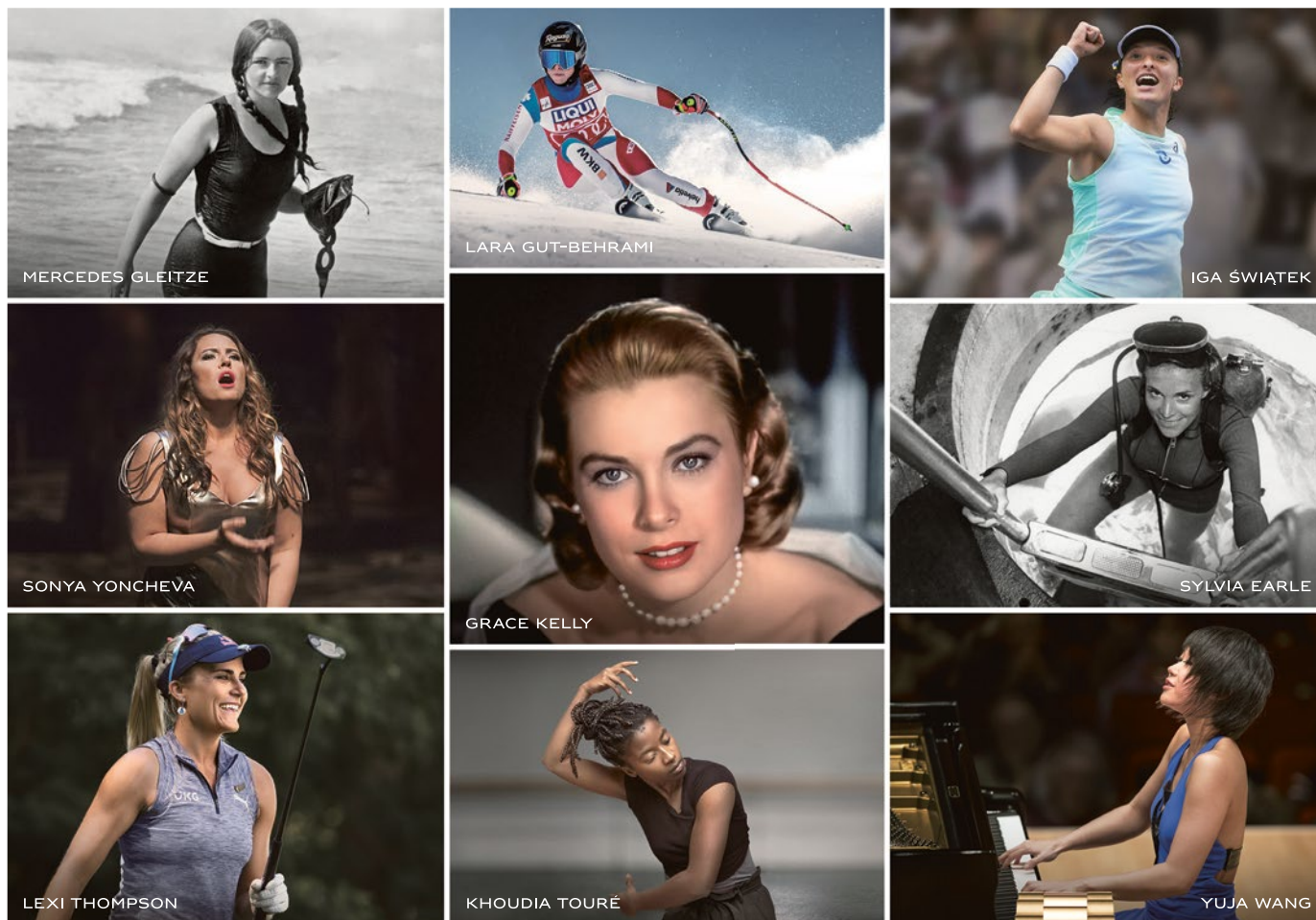


A teal-toned underwater photograph featuring brass instruments, including a trumpet and a trombone, resting on the bottom. Dark, textured leaves are scattered around the instruments. The water's surface is visible at the top, with light rays filtering through. The overall mood is serene and artistic.

kam
philmer
harmonie
graubünden
grischun grigioni

«accordà»



© ROLEX SA, 2021. ALLE RECHTE VORBEHALTEN.

EIN «KLASSIKER»?

«Die klassische Armbanduhr – geschaffen für die Dame.»

So wird die Oyster Perpetual Lady-Datejust häufig beschrieben. Und das mag durchaus zutreffen. Seit dem frühen 20. Jahrhundert entwirft und fertigt Rolex Uhren für die Dame nach demselben Exzellenzstandard wie bei all den Modellen, die das Unternehmen zur Legende gemacht haben. Geleitet von dem permanenten Streben nach Perfektion. Wenn mit «Klassiker» also gemeint ist, die Tradition fortzuführen und dabei Eleganz mit Präzision, Anmut mit Stärke, Schönheit mit technischer Leistung zu verbinden, dann ist sie in der Tat eine klassische Armbanduhr – geschaffen für die Dame. **Lady-Datejust.**

#Perpetual



OYSTER PERPETUAL LADY-DATEJUST

OFFIZIELLER ROLEX FACHHÄNDLER

ZOPPI

JUWELIER V. CHUR

MARTINSPLATZ 1
TEL 081 252 37 65
ZOPPIJUWELIER.CH


ROLEX

Ouvertüre

3



Geschätzte Leserin, geschätzter Leser —

Bei gewissen Dingen bin ich ein absolutes Gewohnheitstier. So kommt zum Beispiel bei der Wahl meines morgendlichen Getränks nur ein starker Espresso in Frage. Wenn es aber um die Farbe meiner Socken geht, soll es hingegen täglich Abwechslung geben (wobei beide Füsse die gleiche Farbe tragen müssen). Obschon ich gern Rituale pflege, ertappe ich mich dennoch immer wieder dabei, etwas völlig Ungewohntes zu tun.

Sowohl bei der Entwicklung der Programme der Kammerphilharmonie mit Philippe Bach als auch beim Zusammenstellen der Themen für das nächste Magazin «accordà» mit Manuel Renggli staune ich immer wieder, wie Logik, Intuition und gute Recherche wunderbar Hand in Hand gehen und des Öfteren überraschende Ergebnisse liefern. So könnte der Inhalt dieser achten Ausgabe des Kammerphilharmonie-Magazins nicht abwechslungsreicher sein. Es sind eine ganze Bandbreite an Themen zusammengekommen, die das Herz aller Musikliebhabenden höherschlagen lassen.


Wie wäre es zum Beispiel mit einem Blick auf den Dirigierstock und wie er zum Symbol für das Dirigentenamt wurde? Oder vielleicht interessieren Sie sich eher für die junge und aufstrebende Dirigentin Ruth Reinhardt, die bereits international für Furore sorgt. Als besonderes Highlight möchte ich Ihnen in dieser Ausgabe aber den Beitrag über die Bewusstseinerweiterung vieler Künstler:innen kurz vor dem Tode empfehlen. Dort ist zu lesen, dass auch Mozart beim Komponieren seines Requiems in einem ganz besonderen Zustand gewesen sein muss.

Ich hoffe, dass Ihnen diese Ausgabe des Magazins «accordà» gefällt und Sie von der Leidenschaft und Begeisterung an der Musik angesteckt werden. Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen und freue mich darauf, Sie bald an einem der nächsten Konzerte begrüßen zu dürfen.

Ihr Beat Sieber
Intendant Kammerphilharmonie Graubünden

Vielen Dank für die Unterstützung.

 **Graubündner
Kantonalbank**

 Kulturförderung Graubünden. Amt für Kultur
Promoziun da la cultura dal Grischun. Uffici da cultura
Promozione della cultura dei Grigioni. Ufficio della cultura

 **Stadt Chur**

«accordà»

7

Was macht eigentlich...?

In der Rubrik dieser Ausgabe zeigen wir Ihnen, wie sich Aussehen und Verwendung des Dirigentenstocks im Laufe der Zeit verändert haben.

8 ————— 9

Rückblick in Bildern

«Helden aller Art» – so in etwa lässt sich das 1. Halbjahr 2023 der Kammerphilharmonie Graubünden beschreiben, bei dem sowohl Filmmusik, als auch zeitgenössische Musik im Zentrum standen.

10 ————— 12

Das Domleschg war schon immer ihre zweite Heimat.

Im Gespräch mit «accordà» verrät die junge Dirigentin Ruth Reinhardt, welchen Stellenwert Social Media für Künstler*innen hat.

14 ————— 15

Jeder für sich und doch gemeinsam!

Wie der Föderalismus in der Schweiz zu innovativen Projekten führt.

17 ————— 19

Genialität im Angesicht des Todes

Was uns Mozarts Requiem auch heute noch sagen will.

22 ————— 23

Der Reiz des Sinfonieorchesters

Weshalb Laienmusikerinnen und Laienmusiker sich für das «Side by Side» anmelden, um Seite an Seite mit den Profis zu spielen.

20 ————— 21

Aus dem Leben einer Kulturmanagerin

Ein Blick hinter die Kulissen von Klosters Music und deren Geschäftsleiterin Franziska von Arb.

25

allegro espressivo

Der Rapper «Milchmaa» über das «Fünkchen Wahrheit» in der Beurteilung anderer Menschen.

...der Dirigentenstock?

*Kinder sind Meister des Beobachtens. Gerade in jungen Jahren versuchen sie, Bewegungen und Handlungen von Erwachsenen nachzuahmen. Fragt man sie nach den Bewegungen einer/s Dirigent*in, suchen sie sich schnell einen langen, schmalen Gegenstand und beginnen, wie wild damit in der Luft herumfuchteln. Der Stock gehört zum Dirigieren wie die Krone zum König und ist als Symbol für diesen Beruf nicht mehr wegzudenken.*

Erste Zeugnisse über das Anzeigen eines Schlagbildes findet man bereits im Jahre 1549 in einer Notiz des Musikwissenschaftlers Juan Bermudo. Dieser erklärt, dass gelegentlich Notenrollen auf das Chorbuch geschlagen wurden, um den Sängerinnen und Sängern den Takt anzugeben. Erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts verwendeten Musiker*innen einen langen Stab, der durch sein Aufschlagen auf dem Boden jedoch mehr einer akustischen denn einer visuellen Hilfestellung diene. Frühe Hinweise auf dirigentisches Handwerk (wie wir es heute kennen) können Agostina Pisas «Battuta della Musica» entnommen werden. Dieser rät in seiner Schrift nämlich dazu, beim «Erlernen des Taktschlagens ein Pendel zu Hilfe zu nehmen». Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die 1709 von Michel Pignolet de Montclair verfasste «Nouvelle méthode pour apprendre la musique», in der erstmals das Schlagbild des Vierertakts in der heute gültigen Form beschrieben wird. Dennoch ist man zu diesem Zeitpunkt noch weit von der uns bekannten Rolle des Dirigentenstocks und damit auch derjenigen des Dirigenten entfernt. Schuld daran war unter anderem die Tatsache, dass das Angeben des Taktes – gerade in kleineren Besetzungen – oft durch den ersten Geiger (Konzertmeister) sowie dessen Bogen übernommen wurde.

Problematisch wurde diese Vorgehensweise erst mit der Einführung grösserer Besetzungen. So bemerkte auch E.T.A. Hoffmann in seiner Konzertkritik zu Beethovens 5. Sinfonie, dass sich der erste Satz «kaum mehr vom ersten Violinpult zusammenhalten liesse». Dies führte dazu, dass sich vor allem Komponisten bei der Aufführung ihrer eigenen Werke vor das Orchester stellten und ihnen mithilfe eines Stocks den Takt angaben. Aber auch sie übernahmen noch keine ästhetischen Massnahmen, sondern waren hauptsächlich dafür da, den Musikerinnen und Musikern ihre Einsätze zu geben. Zudem war die Verwendung des Taktstocks zu Beginn des 19. Jahrhunderts sehr umstritten, da man in ihm eine unangenehme Ausübung der Macht sah, die sich durch ihre Dominanz negativ auf die Musik auswirkte. «Wenn ich das Ding dominieren sehn muss, vergeht mir nun einmal alle Musik; es ist, als wenn die ganze Oper nur da wäre, damit Takt dazugeschlagen werden könnte», regte sich einst der noch junge Richard Wagner über den dirigierenden Carl Maria von Weber auf. Und tatsächlich: Wenn man sich vergegenwärtigt, dass die Dirigentenstöcke zu dieser Zeit noch

immer sehr massiv und schwer waren und das Dirigieren daher wenig mit musikalischer Eleganz und Ausdruckskraft zu tun hatte, kann man den Ärger Wagners durchaus nachvollziehen. Gerade bei langsamen und getragenen Sätzen ist es deshalb noch heute so, dass Dirigent*innen den Stock weglassen, um nur mit ihren Händen und damit mit etwas mehr «Fingerspitzengefühl» dirigieren zu können.

Akzeptanz erlangte der Dirigentenstock schliesslich mit der von Arturo Toscanini neu interpretierten Rolle des Dirigenten. Er war der Erste, der es schaffte, durch musikalische Inputs den «Maestro» in den Fokus zu stellen. Plötzlich waren nicht mehr nur die Opern von Puccini gefragt, sondern auch die Art und Weise, wie sie Toscanini dirigierte – nämlich «con grande sentimento». Interpretation, musikalischer Ausdruck, aber auch Fragen zur Wichtigkeit der einzelnen Stimmen lagen fortan nicht mehr «nur beim Komponisten», sondern wurden vor allem vom Dirigenten vorgegeben und einstudiert. Damit änderte sich auch die Rolle des Dirigentenstocks. Neben einem visuellen Fixpunkt, der nach wie vor für das Zusammenspiel des Orchesters sorgte, konnte man mit leichteren und feineren Stöcken auch Phrasierungen, musikalische Akzente oder dynamische Veränderungen (von laut zu leise) anzeigen. Umstände wie der «Kopf» des Stocks, der gut in der Hand liegen muss, wurden auf einmal wichtig, Länge und Gewicht normiert und ausbalanciert. Verschiedene Materialien wurden ausprobiert und nicht selten nach den Wünschen und Bedürfnissen des jeweiligen Dirigenten angepasst. Neben dem heute noch am meisten verwendeten Holz gab es auch Metallstäbe, die allmählich durch Plastik oder Carbon (ein sehr leichtes und dennoch festes Material) ersetzt wurden.

Doch wie sieht es nun in Zukunft aus? Werden auch in 100 Jahren unmittelbar vor dem ersten Takt eines Stücks noch alle Augen auf den Dirigentenstock gerichtet sein? Dass dies zumindest teilweise nicht mehr der Fall sein wird, zeigen erste technische Hilfsmittel, die bereits seit einigen Jahren im Konzert zur Anwendung kommen. So spielen viele Musiker*innen inzwischen von Tablets, die einem ebenfalls visuelle Anweisungen wie Tempo oder Dynamik anzeigen können. Ob ein Kind also auch in 100 Jahren bei der Frage «Wie macht ein Dirigent?» noch die Arme in die Höhe streckt, darf zumindest bezweifelt werden.

«accordà»



PASSUGGER
QUELLE DER Gastfreundschaft SEIT 1896

CONSULTING · ASSESSMENT · TRAINING · SERVICES · CAREER COACHING

avenir

Gemeinsam bewegen wir Menschen und Organisationen.

ZÜRICH · BASEL · BERN · LUZERN · CHUR · LAUSANNE · WWW.AVENIRGROUP.CH

Lustig, packend, modern!

Mit der Livemusik zum Film «Schellen-Ursli» sowie dem Orchesterkonzert «Ton an, Film ab!» widmete sich die Kammerphilharmonie im Frühling 2023 für einmal den «Obrenwürmern» der Filmmusik. Daneben fand mit «tuns contemporans» zum 3. Mal eine Biennale für neue Musik in Graubünden statt, deren Konzerte – auch dank den Werken des Jubilars György Ligeti – begeisterten...

Weitere Fotos finden Sie auf
kammerphilharmonie.ch



Volle Ränge am Neujahrskonzert 2023
in der Tonhalle Zürich



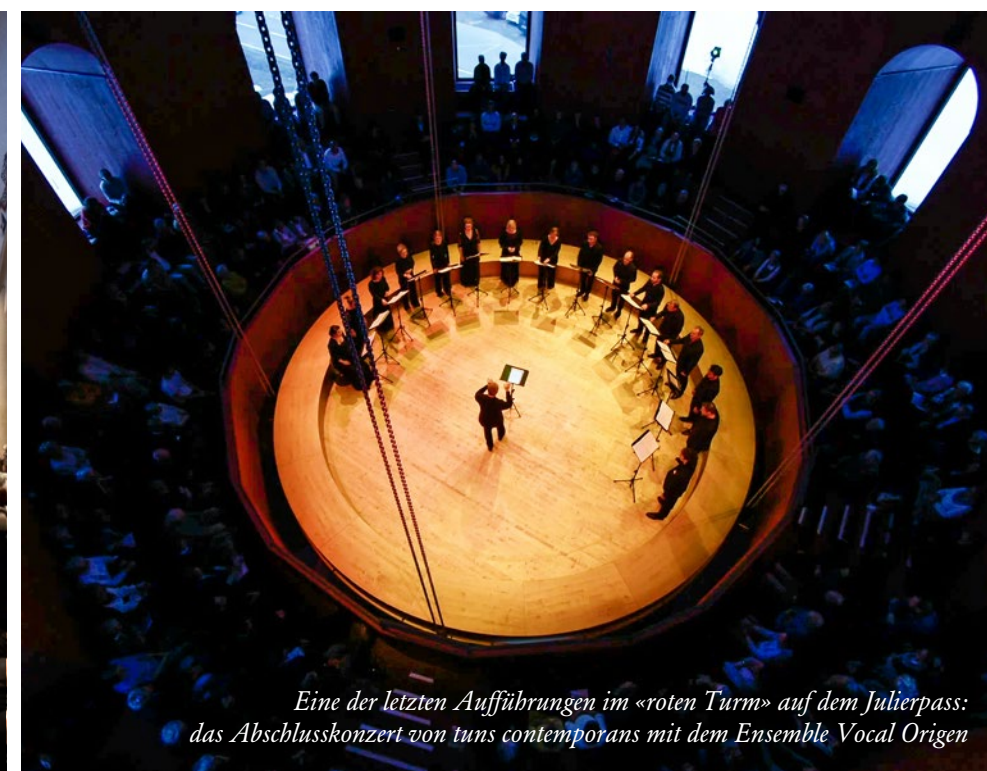
«CLAZZ» von Luca Sisera gemeinsam mit dem ROOFER-Jazz-Quintett am Schaffhauser Jazzfestival



Mit viel Schwung sowie einer gesunden Portion «Leichtigkeit» führte Susanne Kunz durch das Konzert «Ton an, Film ab!».



Mit dem Coro viril Surses
in der Französischen Kirche Bern



Eine der letzten Aufführungen im «roten Turm» auf dem Julierpass:
das Abschlusskonzert von tuns contemporans mit dem Ensemble Vocal Origen



Ludwig Wicki dirigiert die Kammerphilharmonie Graubünden
bei einer ihrer Vorstellungen des «Schellen-Ursli»



Mit den vier «Okarinas» kamen im Rahmen von tuns contemporans
für einmal auch unkonventionelle Instrumente zum Einsatz.



Weihnachtsgala mit dem Komiker und
Kabarettisten Rolf Schmid

Jung, musikalisch, weiblich!

Wenn es um die musikalische Leitung eines Orchesters geht, befinden sich Frauen noch immer in einer Minderheit. Oft wird dabei auf die historische Rolle verwiesen, die es Frauen lange Zeit verbot, sich dem Dirigierstudium zu widmen und somit eine Akzeptanz in diesem Beruf zu erlangen. Ob es in der heutigen Zeit, in der das Wort der «Gleichberechtigung» hochgehalten wird, für das Fernbleiben der Frauen vom Dirigentenpult noch andere Gründe gibt? Genau das will «accordà» nun von Ruth Reinhardt wissen, einer jungen und aufstrebenden Dirigentin, die im Juni 2023 das Hegisplatzkonzert der Kammerphilharmonie Graubünden dirigieren wird.

Frau Reinhardt, Sie waren zuvor schon seit einigen Jahren sehr erfolgreich als Geigerin unterwegs – wann genau haben Sie den Entschluss gefasst, Dirigentin zu werden? Ich fürchte, dass Sie leider nicht die aktuellsten Informationen bezüglich meinem Lebenslauf haben, zumal ich mich bereits schon mit 16 Jahren dazu entschlossen habe, Dirigentin zu werden. Da ich kein Kinderstar war, der mit 12 mit der Geige rumtoureten konnte, muss ich Ihre Frage deshalb leicht korrigieren. Trotzdem war es natürlich so, dass ich in Zürich ein Bachelorstudium mit Hauptfach Violine abschloss.

Gab es dafür ein Schlüsselerlebnis, und wenn ja, welches? Ja, das gab es! Ich muss dazu aber vorausschicken, dass mich Musik seit meiner Kindheit sehr faszinierte und ich sie deshalb auf unterschiedliche Arten zu praktizieren begann. So war ich unter anderem im Kinderchor, gründete später mein eigenes Quartett, habe mit Oboe angefangen, war in mehreren Jugendorchestern (unter anderem für Neue Musik) und fing letztendlich sogar an zu komponieren. Der Zufall wollte es dann, dass der Dirigent eines Jugendorchesters nach der Probe (als ich schon am Einpacken war) fragte, ob nicht jemand von uns mal dirigieren wolle? Aus irgendeinem Grund habe ich dann die Hand gehoben und durfte am nächsten Tag das Orchester dirigieren. Dabei wurde mir klar, wonach ich im Unterbewusstsein schon die längste Zeit gesucht hatte.

*In der Welt unterwegs,
im Domleschg Zuhause:
Ruth Reinhardt*



War es für Sie eine einfache Entscheidung, oder gab es auch Zweifel? Wenn ja, welche? Nein, grundsätzlich war es für mich eine sehr einfache Entscheidung, weil ich wusste: «Ich muss das probieren!» Das bedeutet auch, dass es mir im Endeffekt lieber gewesen wäre, als Dirigentin zu scheitern – dafür aber die Gewissheit zu haben –, als im Anwaltsbüro als Notarin zu sitzen und nicht zu wissen, ob ich es nicht doch hätte schaffen können. Trotzdem war mir natürlich klar, wie schwierig es ist, als Dirigentin Fuss zu fassen.

Noch immer kämpfen Frauen bei unterschiedlichen Berufsgattungen mit Vorurteilen. Immer wieder hört man, dass Frauen nicht auf den Bau gehören, dass sie nicht Fussball spielen oder eben dirigieren können. Wurden auch Sie in Ihrer Karriere mit solchen Äusserungen konfrontiert, oder hatten Sie je das Gefühl, in Ihrem Beruf nicht akzeptiert zu sein? In meinen Augen zeigt schon die Frage an sich, wie absurd diese Debatte ist, zumal gerade in Deutschland die Fussballerinnen viel erfolgreicher sind, als die Männer. Zur Frage, ob ich selber schon einmal damit konfrontiert wurde, kann ich nur sagen, dass Musiker*innen – vor allem sehr gute – keinen Unterschied daraus machen, ob ein Mann oder eine Frau vor einem Orchester steht. Wichtig ist, dass jemand solide probt, gute musikalische Ideen vorzuweisen hat sowie einen angenehmen Führungsstil pflegt.

Trotzdem sprechen wir beim Beruf des «Dirigenten» immer noch von einer Männerdomäne? Nein, auch das würde ich nicht sagen, zumal es gerade in meiner Generation viele Frauen gibt, die diesen Beruf ausüben.

Und wie sieht es mit der Lohngleichheit in Ihrem Business aus? Da müsste man eher einen Manager fragen. Ich persönlich habe nie die Erfahrung gemacht, dass ich im Vergleich mit einem Mann schlechter bezahlt worden wäre. Als ich einmal für einen anderen Dirigenten einspringen musste, wurde mir exakt das Gleiche gezahlt, was auch ihm laut Vertrag zugestanden hätte.

Gehen wir nun etwas auf die Materie ein. Können Sie jemandem in wenigen Worten erklären, was genau am Dirigieren so faszinierend ist? Faszinierend ist sicher die Vielschichtigkeit, die mit diesem Beruf verbunden ist. Einerseits muss man die Werke sehr gut kennen, das heisst eine klare Meinung zur Musik haben, andererseits muss man sich aber auch geschichtlich damit auseinandersetzen und wissen, in welchem Kontext das Stück geschrieben wurde. Hinzu kommt das Coaching, also die Rolle der Führungskraft, die ich mit die spannendste finde. Sie bietet mir als Dirigentin die Möglichkeit, Leute zu motivieren und ihre Vision so zu formen, dass sie gemeinsam auf der Bühne an einem Strang ziehen.

Wie sieht denn Ihrer Meinung nach die Rolle des Dirigenten/der Dirigentin aus? Worin liegt die eigentliche Qualität eines «Maestros» / einer «Maestra»? Das wäre dann womöglich die Verbindung aus all diesen Eigenschaften, die ich zuvor genannt habe. Also eine Verbindung von musikalischem Wissen – wie probt oder verbessert man etwas auf die effektivste Art und Weise? – und menschlicher Empathie – wie motiviere ich Leute, wie forme ich aus vielen guten Musiker*innen eine Einheit?

Welche Rolle spielen ästhetisches Schlagbild und Bühnenpräsenz? Oder anders gefragt: Dirigieren Sie an den Proben, in denen Sie ja das Repertoire mit den Musiker*innen erarbeiten müssen, anders als später während der Gala im Konzertsaal? Nein, ich dirigiere im Konzert nicht anders als in der Probe, weil ich denke, dass meine Rolle nicht jene ist, dem Publikum eine «tolle Show» zu bieten. Vielmehr muss ich mit dem Orchester etwas einstudieren, das nachher auch auf der Bühne funktioniert. Das bedeutet, dass die Musiker*innen sowohl an der Probe wie auch am Konzert die gleichen Inputs und Zeichen von mir bekommen.

Sie haben auch ein Profil auf Instagram. Wie wichtig sind Ihnen Soziale Medien? Gibt es Inhalte über Sie, die Sie nicht mit anderen teilen? Ja, auf jeden Fall. Wenn ich etwas poste, hat das meistens mit meinem Beruf oder einem schönen Ort zu tun, an dem ich mich gerade befinde. Im Bereich der Vermarktung denke ich, dass sich an den Verhältnissen grundsätzlich nichts verändert hat. Schon früher waren Kommunikation und Marketing sehr wichtig und haben darüber entschieden, ob und wie über einen Dirigenten gesprochen wurde. Auch Beethoven hat sich extrem gut und clever vermarktet und hätte bei den Fürsten ohne sein Verkaufstalent nicht den gleichen Erfolg erzielt.

In dieser Ausgabe von «accordà» geht es unter anderem um die Rolle des Dirigentenstocks. Dirigieren Sie mit oder ohne? Und wenn ja, wann? Ich dirigiere eigentlich nur mit Dirigentenstock – ausser wenn ich ein ganz kleines Ensemble oder einen Chor dirigiere.

Kommen wir nun noch auf das Hegisplatzkonzert mit der Kammerphilharmonie Graubünden zu sprechen. Welche Verbindung haben Sie zum Kanton Graubünden, und wie genau sind Sie beim Bündner Berufsorchester gelandet? Erstens war es so, dass ich als Kind durch unsere Freunde im Domleschg sehr viel Zeit in Graubünden verbracht habe und für sämtliche Ferien hierherkam. Das bedeutet, dass das Domleschg für mich schon immer eine Art «zweite Heimat» war. Zur Kammerphilharmonie kam ich dann hauptsächlich durch Philippe Bach, den ich vor allem durch mein Studium in Zürich kannte und der mich dann fragte, ob ich mir ein Gastkonzert in Chur vorstellen könnte.

Beenden Sie zum Schluss den folgenden Satz: «Der Reiz der Schweiz ist für mich ...» «... gute Schoggi!»

Konzerthinweis

Hegisplatzkonzert – «Abendständchen im Böhmerwald»

Freitag, 23. Juni 2023 | 19.30 Uhr | Hegisplatz, Chur

Yannick Frateur, Violine
Karolina Öhman, Cello
Ruth Reinhardt, Dirigentin
Kammerphilharmonie Graubünden



Weitere Informationen finden Sie auf
kammerphilharmonie.ch

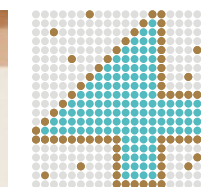
Antonín Dvořák (1841–1904)
Serenade in d-Moll, op. 44, für Blasinstrumente, Violoncello und Kontrabass

Mazurek in e-Moll, op. 49, für Violine und Orchester (arr. Andreas N. Tarkmann)

Waldesruhe für Violoncello und Streicher

Josef Suk (1874–1935)
Serenade in Es-Dur für Streicher, op. 6

Natur und Luxus



4STAGIONI
Cashmere
affairs

BRUNELLO CUCINELLI

BRUNELLO CUCINELLI • AGNONA • CIVIDINI • NINO COLOMBO • CORÛ • DEL CARLO SHOES

Boutique 4 stagioni

In der Churer Altstadt • Obere Gasse 24 • T 081 252 54 52 • 4-stagioni.ch



GALERIE CRAMERI

BILD & RAHMEN

SEIT 1960

Der richtige Rahmen für jedes Ensemble

Kantönligeist? Im Gegenteil!



Viele Schweizerinnen und Schweizer sehen im Föderalismus und damit in der Eigenständigkeit der 26 Kantone das tragende Element des helvetischen Politsystems. Andere wiederum reden eher von «Kantönligeist» oder «Eigenbrötlerei». Die Wahrheit darüber, ob die Schweiz politisch nun eigenständig oder egoistisch organisiert ist, liegt wohl irgendwo dazwischen. Tatsache ist, dass gerade aufgrund dezentraler Strukturen immer wieder innovative Projekte zustande kommen.

Obwohl die Schweiz 1848 ein Bundestaat wurde, versuchte man, die Grundgedanken des Staatenbundes und damit die Stärkung und Eigenständigkeit seiner Mitgliedstaaten (Kantone) zu erhalten. Nach mehreren Diskussionen einigte man sich deshalb auf folgende Aufgabentrennung: Während der Bund in Zukunft vor allem für internationale Beziehungen sowie für die Verteidigung des Landes zuständig war, hatten sich die Kantone mehrheitlich um die Gesundheit, die öffentliche Ordnung sowie die schulische Grundausbildung zu kümmern. Allgemein war es den Gründervätern dabei wich-

tig, Minderheiten in der Schweiz zu schützen und ihnen ein gewisses Mitspracherecht zu gewährleisten. Somit überrascht es nicht, dass die Schweiz gerade bei Verfassungsänderungen einige Stationen durchlaufen muss.

Ein Paradebeispiel ist die sogenannte Doppelmehrklausele. Diese besagt, dass es für eine Verfassungsänderung sowohl die Mehrheit des Volkes als auch jene der Kantone braucht. Nicht selten führte dies in den vergangenen Jahren zu grossen Diskussionen, da sich das Volk zuweilen für eine Änderung, die Kan-

tone (insbesondere die «Kleinen») jedoch dagegen entschieden. Spitzfindige Beobachter*innen bemerkten deshalb ein gewisses Ungleichgewicht und monierten etwas ironisch, dass ein Appenzeller aufgrund der Einwohnerzahl seines Kantons politisch betrachtet das 40-fache Gewicht eines Zürchers habe. Daran änderte auch das ebenfalls 1848 eingeführte Kantonsreferendum nichts, welches die Unterschrift von mindestens acht Kantonen verlangt und ursprünglich als Hürde für die sieben eher konservativ eingestellten Sonderbundskantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis gedacht war. Und so kam in den letzten Jahren deshalb immer mehr die Meinung auf, dass kleinere Kantone in Zukunft einen zu hohen Einfluss bekämen. So zu beobachten etwa bei der 2020 geführten Abstimmung über die Konzernverantwortungsinitiative.

Damit muss man sich die Frage stellen, ob ein föderaler Bundestaat die Schweiz am Ende nicht doch eher bremst als weiterbringt. Eine Antwort dazu publizierte 2016 der Jurasier Jean-Claude Rennwald in seinem Buch «La gauche fait le poing», in dem er beispielsweise die Idee eines Grosskantons aus Neuenburg, Jura und dem Berner Jura wieder aufleben liess. Darüber hinaus entspreche der gegenwärtige Föderalismus «nicht mehr den Lebensräumen, die grösser geworden sind», sagt François Cherix, der 2002 einer der Hauptinitianten der Initiative zur Fusion der Kantone Genf und Waadt war¹. Immer wieder ist zu hören, dass das politische System der Schweiz langsam sei und dass neue und innovative Ideen es schwer hätten, sich durchzusetzen. Das ist verständlich, da viele Köche bekanntlich den Brei verderben. Der Wunsch nach mehr Zentralisierung wird deshalb immer lauter, mit der Begründung, die Schweiz könne sich durch schnelle und effiziente Entscheidungen besser entwickeln. Grössere Schulen, weniger Poststellen sowie Fusionen unterschiedlichster Art sind die Folge davon. Doch ist es tatsächlich so, dass Fortschritt und Innovation es einfacher hätten, wenn sie zentral und nicht lokal organisiert würden? Muss man in dem Fall Teile des Föderalismus über Bord werfen und den Kantonen ihren Handlungsspielraum verkleinern? Dieser Frage ging kürzlich auch die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) nach und wollte wissen, wie und weshalb Innovation auch in Randregionen gelingt.

Die Annahmen zu Beginn dieser Forschung glichen den eben angedeuteten Vorurteilen: «Rund drei Viertel der Schweizer Fläche sind ländlich geprägt, und ein Viertel der Bevölkerung lebt in ländlichen Räumen. In diesen Randgebieten sind produktivitätsschwache Branchen wie beispielsweise die Land- und Forstwirtschaft oder das Gastgewerbe überdurchschnittlich stark vertreten.» Damit wurde angenommen, dass

Innovationen in diesen Teilen des Landes nur sehr selten entstehen. So selten, dass das Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) sie mit der Neuen Regionalpolitik «Innovationen im ländlichen Raum» sogar zu fördern begann. Dass es sich bei all diesen Annahmen letztendlich um einen Irrtum handelte, zeigen vor allem die Schlussberichte des OECD, in denen festgehalten wurde, dass gerade die Schweiz mit ihrem dezentralen Ansatz (oder eben ihrem «Kantönligeist») durchaus ein Land mit hohen Innovationsleistungen sei. So gesehen würden föderalistische Strukturen wie Unabhängigkeit und Selbstorganisation dazu beitragen, sich in bestimmten (in diesem Fall peripheren) Gebieten auf gewisse Branchen zu fokussieren und diese gewinnbringend weiterzuentwickeln. Damit ist gemeint, dass eine Gemeinde oder ein Kanton selbst (und dadurch schneller) entscheiden kann, welche Projekte, Ideen oder Innovationsvorschläge für die eigene Region am besten sind und deshalb unterstützt werden sollten.

Wie bereits erwähnt wurde 1848 entschieden, dass die Bildung – insbesondere die Kultur sowie der Sport – bei den Kantonen und Gemeinden bleibt. Nationales oder gar nationalistisches Gedankengut war den Schweizern also fremd, zumal sie schon damals erkannt hatten, dass der «Einzelne» doch mehr zu leisten imstande ist. Dies führte einerseits dazu, dass Traditionen und Kulturen (wie beispielsweise die «Gansabbauete» in Sursee, der «Chalandamarz» im Engadin oder die Basler Fasnacht) erstaunlich gut erhalten blieben, andererseits aber die Kantone sowie die Gemeinden immer wieder die Möglichkeit hatten, eigene Ideen ohne die Zustimmung des Staates umzusetzen.

Dies bedeutet im Übrigen nicht, dass sich die Kantone komplett abschotten sollten. Im Gegenteil. Ein gegenseitiger Austausch ist analog zum «Stammtisch in der Beiz» meistens gewinnbringend und regt zum Denken an. So erstaunt es nicht, dass auch die Kammerphilharmonie Graubünden für ein grösseres Projekt über die Kantonsgrenze hinausschaut und mit dem Kanton Jura am anderen Ende der Schweiz einen Verbündeten fand. Zusammen mit dem Musiker und Violinisten Felix Froschhammer sowie dessen Ensemble «Tri i Dve» soll deshalb ein neues Werk des Jurasiers Nathan Stornetta, das sowohl Formen der Volksmusik des Balkan als auch Stile des Jazz miteinander vereint, zur Uraufführung kommen. Damit handelt es sich bei «Balkan Sounds» um ein Projekt zweier eher dünn besiedelter Gebiete unterschiedlicher Sprachregionen, dessen Entstehung nicht zuletzt durch viel Eigeninitiative sowie durch föderalistische Ansätze zustande kam.

Orchesterkonzerte – «Balkan Sounds»

Freitag, 15. September 2023 | 19.30 Uhr | Espace La Velle, Le Noirmont
Samstag, 16. September 2023 | 19.30 Uhr | Hotel Waldhaus, Flims

TRI i DVE, Quintett
Philippe Bach, Dirigent
Kammerphilharmonie Graubünden

Béla Bartók (1881–1945)
Rumänische Volkstänze

Franco Cesarini (*1961)
Bulgarian Dances (Part I), op. 35

György Ligeti (1923–2006)
Concert Romanesc

Nathan Stornetta (*1988)
Images balkaniques (Uraufführung)



Weitere Informationen
finden Sie auf
kammerphilharmonie.ch

Roman über Graubünden im 17. Jahrhundert
von Antonia Bertschinger

Bergünerstein II Der Mord

Ab 1650 wurden in Graubünden mehr und mehr Menschen als angebliche Hexen verfolgt. Jede und jeder konnte jederzeit angezeigt, gefoltert oder sogar hingerichtet werden. Wie lebten die Frauen (und Männer) mit der ständigen Bedrohung?

Eindringlich schildert der Roman «Bergünerstein» die bedrückende Stimmung im Dorf Bergün ab 1662. Eine Frau wird angeklagt, ihre Freundin versucht sie zu retten. Doch alles hängt davon ab, wie die Herren des Gerichts reagieren ...

«Bergünerstein II Der Mord» ist im Buchhandel oder direkt beim Verlag erhältlich: www.scumpigl.ch.

ISBN: 978-3-033-09119-1
512 Seiten
40 CHF

Antonia Bertschinger BERGÜNERSTEIN II DER MORD

Roman

Edition Scumpigl

Ein letztes Beben vor dem Tod

*Viele Menschen, die ihre letzten Wochen vor dem Tode beschreiben, erzählen von einer zuvor nie dagewesenen Bewusstseinsweiterung. Nicht selten ist dabei von einem speziellen Zustand die Rede, der sich vor allem bei Künstler*innen in Form einer erhöhten Kreativität sowie einer aussergewöhnlichen Schaffenskraft zeigt. So vielleicht auch in Mozarts unvollendetem Requiem, dessen Entstehung im folgenden Text für einmal aus einem anderen Blickwinkel betrachtet wird.*

Egal ob im Buddhismus, im Islam oder im Christentum – in beinahe allen Religionen existieren Theorien darüber, was mit unserer Seele sowohl vor als auch nach dem Tode geschieht. Oft gehen Kulturen dabei von einer Form der Wiedergeburt aus, bei der der Tod nicht für das Ende, sondern lediglich für den Übergang in ein neues Kapitel steht. So glauben Buddhist*innen beispielsweise daran, als neue Existenz wiedergeboren zu werden, während Christ*innen eher von einem «ewigen Leben» ausgehen. Ein Weg, der uns entweder in den Himmel zur Rechten Gottes des Allmächtigen, oder aber in die feurigen Tiefen der Hölle führt. Um ihren verstorbenen Mitmenschen auf deren Reise beizustehen, begannen Christ*innen schon früh damit, regelmässig für die Seelen der Verstorbenen zu beten. Nicht selten wurden dabei mehrere Totenmessen gehalten, die mit der Zeit auch in der Musik ihre Bedeutung fanden und mit dem Requiem schliesslich eine Gattung erhielten.

Das Requiem, auch Totenmesse oder «Missa pro defunctis» genannt, ist einer der ältesten Teile der katholischen Liturgie. Als Totengottesdienst wird es sowohl am Tag des Todes als auch am Tag des Begräbnisses sowie an weiteren Jahres- und Gedenktagen gehalten. Nach dem heutigen Ritus enthält die Totenmesse neun musikalische Teile: 1. Introitus («Requiem»), 2. Kyrie, 3. Graduale («Requiem»), 4. Tractus («Absolve, Domine»), 5. Sequenz («Dies irae, dies illa»), 6. Offertorium («Domine Jesu Christe»), 7. Sanctus, 8. Agnus Dei, 9. Communio («Lux aeterna»). Sie werden meistens in gesungener Form vorgetragen. Dabei geht es vor allem um das Gedenken an die verstorbene Person, die im Gottesdienst durch Namensnennung in die Gegenwart geholt und in die Gemeinschaft der Lebenden und Toten einbezogen wird. Eine der frühesten (der Wissenschaft bekannten) mehrstimmigen Totenmessen ist das Requiem von Guillaume Dufay (ca. 1397–1474) und wurde ca. 1471 geschrieben. Wie viele andere Requien ist auch diese Totenmesse aus höfischem Zusammenhang überliefert und deutet damit darauf hin, dass es (abgesehen vom höheren Klerus) vorerst nur reicheren Monarchen möglich war, ein eigenes Requiem für sich in Auftrag zu geben. Eines der nicht zuletzt

aufgrund seiner Entstehungsgeschichte bekanntesten Requien ist das 1791 von Wolfgang Amadeus Mozart angefangene Requiem in d-Moll (KV 626). Bis heute ist vieles zur Entstehungsgeschichte des Werkes ungeklärt, was wiederum Nährstoff für die eine oder andere Legende war. So soll unter anderem ein Bote Mozart den Auftrag für ein Requiem überbracht haben in der Absicht, Mozart noch während dessen Entstehung zu vergiften. Dieses Gerücht konnte sich jedoch ebenso wenig halten wie die Vermutung, Mozart sei durch die Hand seines Konkurrenten Antonio Salieri gestorben.

Plausibler erscheint dagegen die These, dass es sich beim mysteriösen Todesboten um Franz Anton Leitgeb gehandelt haben könnte, der das Requiem für die verstorbene Frau seines Herren, des Grafen Franz von Wallsegg, in Auftrag gab. Dieser soll wiederum die Neigung gehabt haben, Werke bei bekannten Komponisten zu bestellen, um sie danach eigenhändig abzuschreiben und als eigene Schöpfung auszugeben. Trotz mehrerer – teils auch abstruser – Theorien kann man

anhand des Schriftbildes mit grosser Wahrscheinlichkeit feststellen, dass Mozart nach dem 20. November 1791, also rund 15 Tage vor seinem Tod, nicht mehr am Requiem gearbeitet hat. Nach eigener Angabe beendete deshalb Mozarts Kompositionsschüler Franz Xaver Süssmayer das Werk mit den noch fehlenden Abschnitten «Sanctus», «Benedictus» und «Agnus Dei». Auch diese Angabe wird heute in Zweifel gezogen, konnte aber bisher nicht widerlegt werden.

Wie es in Wahrheit nun wirklich war, werden wir wohl nie erfahren. Sicher ist nur, dass es nicht nur die Gerüchte waren, die das Requiem bis heute zu einem der wohl bekanntesten Werke in der klassischen Musikkultur gemacht haben. Nein, auch die Qualität der Messe sei – so die Meinung vieler Musikwissenschaftler*innen – ausgesprochen hoch, womit wir bei der Ausgangslage dieses Beitrags wären. Schon in der Renaissance (noch mehr aber im 19. Jahrhundert) verbreitete sich die Meinung, dass Kreativität sich durch bestimmte Krankheiten steigern lasse. Die Rede war dabei vor allem von Erkrankungen, welche das Gehirn zumindest durch Nebenerscheinungen angreifen können. Wie man heute weiss, führt auch die Syphilis in einem späten Stadium zu Hirnhautentzündungen. Diese greifen wiederum den präfrontalen Cortex (Stirnlappen) an und führten bei vielen Künstler*innen zu geistreichen Ideen, weshalb die Krankheit zuweilen zu einer geniehften Aneignung hochsterilisiert wurde: «Ich habe die Pocken (damals eine Bezeichnung der Syphilis), die grossen, majestätischen Pocken,

und, beim Donner, ich bin stolz darauf»², soll sich angeblich Maupassant gefreut haben, als er die Diagnose erhielt.

«Er ist einer von 18 Künstlern, Dichtern und Musikern, die ein schmaler Band zu neurologischen Störungen bei berühmten Künstlern versammelt.»³ Darunter natürlich berühmte Syphilitiker wie Daudet, Nietzsche oder eben Maupassant sowie grosse Epileptiker wie Dostojewski, Poe oder Flaubert. Aber auch Joseph Haydn und Georg Friedrich Händel, Immanuel Kant, Vincent van Gogh, Modest Mussorgsky oder Robert Schumann litten und starben allesamt an Krankheiten des Gehirns. Schicksale, die gerade aufgrund ihrer künstlerischen Hinterlassenschaft viele Mediziner und Neurologen dazu anregten, sich genauer mit diesem Thema zu beschäftigen. Die dabei entstandenen Texte zusammengefasst und ausgewertet hat 2005 der damalige Leiter der Neurologie des Universitätsklinikums Lausanne, Julien Bogousslavsky, der dabei auf spannende Erkenntnisse kam. Zum einen konnte er so einige Mythen endgültig widerlegen, zum anderen stellte er in seinem Buch «Neurological Disorders in Famous Artists» fest, dass die Beschädigung des Hirns, vor allem bei bestimmten Hirnläsionen, das künstlerische Werk meistens stark beeinflusst hat. Die Region des frontalen Cortex, des Stirnlappens, scheint in diesem Zusammenhang eine entscheidende Rolle zu spielen, da dieser für die Hemmung unserer spontanen und ursprünglichen Triebe zugunsten eines «zivilisierten» Umgangs zuständig ist. Da die kindliche Kreativität und Spontaneität mit der Reifung des

Wolfgang
Amadeus Mozart
während der
Arbeit am
«Requiem» kurz
vor seinem
Tod 1791.



«accordà»

Stirnlappens im Verlaufe des Erwachsenwerdens allmählich verloren geht, kann seine Beschädigung deshalb ein enthemmtes und unsoziales Verhalten zur Folge haben – eine befreiende Wirkung, die oft auch als erhöhte Kreativität gewertet wurde. Doch was bedeutet das nun für Mozart und sein Requiem?

Als Todesursache wurde damals ein «hitziges Frieselfieber» in Verbindung mit Hautausschlag genannt. Damit ist vermutlich ein infektiöser Krankheitszustand, vielleicht rheumatischer Art, gemeint, der sich jedoch trotz seriöser pathographischer Bemühungen einer medizinisch exakten Bestimmung entzieht. Woher er kam und welche Auswirkungen er auf Mozarts Gesundheit hatte, ist also weiterhin ungeklärt. Es könnte demnach sein, dass sich seine Krankheit ebenfalls aufs Gehirn auswirkte und ihn so in einen anderen mentalen Zustand versetzte. Fundierte Mozartkenner*innen werden nun den Finger hochhalten und darauf hinweisen, dass der Komponist auch schon vor 1791 grossartige Werke schrieb und dabei seine Genialität immer wieder aufblitzen liess. Dennoch ist es interessant zu sehen, wie hoch die Dichte seiner Meisterwerke (Requiem, Zauberflöte, La Clemenza di

Tito sowie das Klarinettenkonzert für Anton Stadler) während seiner letzten Monate war. Es stellt sich deshalb die Frage, ob sein Krankheitszustand mitverantwortlich war, dass er kurz vor seinem Tod noch einmal solche Höchstleistungen vollbringen konnte. Jeder kennt es von den eigenen Grippeerfahrungen: Hohes Fieber macht müde und lässt uns halluzinieren. War Mozart also in einer Art «Schwebezustand», der ihm diese Eingebungen bescherte? So beschreibt es zumindest der Regisseur Miloš Forman in seinem 1984 erschienenen Film «Amadeus» nach dem gleichnamigen Theaterstück von Peter Shaffer. Möglich wäre aber auch eine Hirnerkrankung, wie sie Bogousslavsky in seinem Buch beschreibt, bei der das Fieber nur die späte Folge war.

Wir werden es wohl nie erfahren und können uns nur ausmalen, welche Erkenntnisse oder gar Heilungen mit besseren medizinischen Voraussetzungen damals möglich gewesen wären. Voraussetzungen, die wiederum den Mythos hätten bremsen können – den Mythos dieses Meisterwerks der Musikgeschichte, dessen Entstehung uns immer wieder aufs Neue fasziniert und ins Grübeln bringt.

Konzerthinweis

Chorkonzerte – «Requiem»

Samstag, 14. Oktober 2023 | 19.00 Uhr | Martinskirche, Chur
Sonntag, 15. Oktober 2023 | 17.00 Uhr | Französische Kirche, Bern

Letizia Scherrer, Sopran
Maria Riccarda Wesseling, Mezzosopran
Nino Aurelio Gmünder, Tenor
Flurin Caduff, Bass
Patrick Secchiari, Dirigent
Chor der Chorwoche Chur
Kammerphilharmonie Graubünden

Dimitri Schostakowitsch (1906–1975)
Kammersinfonie für Streichorchester
(nach dem Streichquartett Nr. 8), op. 110a
Wolfgang Amadeus Mozart (1756–1791)
Requiem in d-Moll, KV 626 (Vervollständigt
von Franz Xaver Süssmayer)



Weitere Informationen
finden Sie auf
kammerphilharmonie.ch

Ein Jahr für eine Woche

Am kommenden Festival von «Klostern Music» findet zum ersten Mal ein Familienkonzert statt. In diesem Zusammenhang führt die Kammerphilharmonie Graubünden zusammen mit dem Klavierduo Natia und Tamar Beraia sowie mit dem Sprecher Nikolaus Schmid Camille Saint-Saëns’ «Karneval der Tiere» auf. Eine, die dann den grössten Teil ihrer Arbeit hinter sich hat, ist die Geschäftsleiterin von «Klostern Music», Franziska von Arb. Welche Vorbereitungen ein solches Festival mit sich bringt und weshalb sie bereits wenige Wochen nach dem Festival wieder mit dem Organisieren beginnt, verriet sie «accordà» in einem persönlichen Gespräch.

«Klostern Music» feiert in diesem Jahr sein fünfjähriges Bestehen. Von Anfang an dabei und damit mitverantwortlich für den Erfolg war Geschäftsleiterin Franziska von Arb, die bereits bei ihrer Anstellung auf mehrere Stationen im Kulturmanagement (in Gstaad und Basel) zurückblicken konnte. Dass Klostern Potenzial für ein klassisches Musikfestival hat, merkte sie sehr schnell: «Mir gefiel, wie das Ganze angedacht war – einerseits mit dem künstlerischen Leiter David Whelton und andererseits mit der neu gegründeten Stiftung als strategische Basis. Zudem fand ich den Ort sehr inspirierend und hatte nach kurzer Zeit das Gefühl, dass etwas Spannendes daraus werden könnte.» Der Start als Geschäftsleiterin war jedoch alles andere als angenehm. Für das erste Festival, das – wie die darauffolgenden Ausgaben – ebenfalls im Monat Juli stattfand, hatte sie gerade einmal vier Monate Vorbereitungszeit. «Wir konnten erst im Mai mit den Programminformationen an die Öffentlichkeit – also so, wie man es eigentlich nicht machen würde.» Wie es anders gehen kann, zeigte Franziska von Arb dann in den folgenden Jahren, in denen das Führungsteam und sie es gemeinsam geschafft haben, «Klostern Music» nicht nur zu etablieren, sondern zu einem festen Bestandteil der Schweizer Festivallandschaft zu machen. Eine beachtliche Leistung, wenn man bedenkt, welche Aufgaben eine Geschäftsleiterin dabei zu bewältigen hat: «Grundsätzlich ist es so, dass alle Fäden bei mir zusammenlaufen. Als Geschäftsleiterin bin ich die Koordinationsstelle für sämtliche Anliegen, die direkt oder indirekt mit dem Festival zu tun haben. Dazu ge-

hören auch Fragen zur künstlerischen Gestaltung, die ich bei einer solchen Vielzahl von administrativen Arbeiten meistens als kreative Inseln wahrnehme.»

Dass man all das nicht in ein paar Wochen erledigen kann, liegt auf der Hand: «Auf dem Papier ist es ein 50-Prozent-Job, im echten Leben wahrscheinlich etwas mehr», meint Franziska von Arb. Die Art ihrer Aufgaben bringe es zudem mit sich, dass sie mehr oder weniger das ganze Jahr am Organisieren sei. Die Zusammenstellung des Programms beginne sogar schon ein bis zwei Jahre im Voraus, da einige der Künstlerinnen und Künstler sonst nicht mehr verfügbar wären. Ebenso sei es wichtig, in regelmässigen Abständen vor Ort zu sein, um den Kontakt mit den wichtigen Personen des Festivals zu pflegen. Die Frage, ob es in ihrem Job auch Sommerferien gäbe, verneint Franziska von Arb mit einem bescheidenen Lächeln: «Die letzten Sommerferien hatte ich vor ungefähr zehn Jahren. Dafür nehme ich mir dann im Herbst jeweils ein, zwei Wochen Zeit, in denen ich ganz abzuschalten versuche. Anders sieht es bei ihr dann während der Konzertphase aus, bei der sie rund um die Uhr präsent sein muss: «Meistens bin ich um acht im Büro und beginne mit ein paar administrativen Arbeiten. Danach renne ich nach Hause, ziehe mich um, kümmere mich an den Konzerten um die letzten Details und gehe im Anschluss mit den Künstler*innen essen. Irgendwann um Mitternacht, oder auch ein wenig danach, komme ich dann ins Bett.» Unter dem Jahr sei es hingegen ein bisschen planbarer: «In dieser Zeit habe ich sogar so etwas wie ein «Wochenende ...» – so von Arb.

Das bedeutet im Umkehrschluss, dass es für «Klostern Music» fast ein Jahr Vorbereitungszeit braucht, in der man durch die 50-Prozent-Anstellung zwar nicht immer, aber immer wieder und regelmässig für das Festival arbeitet – also ein Jahr für eine Woche? «Ja, das kann man schon so sagen! Jedoch liegt es eben in der Natur der Sache, Konzerte für ihre Verfügbarkeit früh anzufragen, das Jahresbudget vorzubereiten, Unterlagen für die Finanzierung zusammenzustellen oder das Ticketing für den Weihnachtsverkauf fertig zu haben.» Traurig über die kurze Dauer des Festivals ist Franziska von Arb jedoch nicht. Erstens sei die Woche jeweils sehr intensiv, weshalb man danach einige Tage Erholung brauche, andererseits könne sie viel an Erlebnissen mitnehmen, die ihr wieder Motivation für das kommende Festival geben.

Motivation, die eine Geschäftsleiterin gut gebrauchen kann. Viel ist bei einem solchen Festival nämlich von äusseren Einflüssen wie Verkehr, Wetter und dergleichen abhängig. Gibt es etwas, das Franziska von Arb bereits zahlreiche Monate vor dem Festivalstart Sorgen macht? «Tatsächlich nicht, auch wenn ich mir etwas länger darüber Gedanken mache. Sorgen mache ich mir jedoch grundsätzlich nicht, da Sorgen immer auch Angst bedeuten.» Dies sei ihrer Meinung nach die falsche Herangehensweise, zumal ein solcher Job immer mit gewissen Risiken verbunden sei. Damit stellt sich natürlich auch die Frage, wie man denn überhaupt zu «solch einem Job» gekommen ist? «Ich habe zuerst die Matura gemacht und nachher Geige studiert – heute würde man dem glaube ich Bachelor und Master sagen», überlegt Franziska von Arb und fügt an, dass ihre Studienzeit nun schon etwas zurückliege. Hinzu kamen kaufmännische Ausbildungen unterschiedlicher Art sowie vor kurzem ein Master in Gesundheitsförderung und Prävention. Eine Ausbildung in Kulturmanagement gab es damals noch nicht. Dies fehle ihr aber nicht, da die Erfahrung in dieser Branche sowieso unverzichtbar sei und sie ein mögliches angeleitetes Wissen sowieso längst überschritten habe. Zudem sei es wichtig, die Musiker*innen, die man engagiere, zu verstehen, herauszufinden, unter welchen Bedingungen sie ihre beste Leis-

tung bringen können: «Manchmal gibt es Momente, wo du besser nicht fragst, welchen Zug sie für ihre Heimreise nehmen werden, weil sie sich in diesem Moment vielleicht schon auf das bevorstehende Konzert konzentrieren.»

Offenbar wird es Franziska von Arb nie langweilig – da sie neben ihrer Arbeit in Klostern auch noch andere Projekte führt und begleitet. Zuviel sei es ihr aber bisher nicht geworden, auch weil sie durch ihre Arbeit immer wieder unvergessliche, zumal auch kuriose Momente erlebt: «Einmal hatten wir die Situation, dass ein Pianist, der bei uns am Abend ein Konzert spielen sollte, am Morgen kurzfristig doch noch bei der Einschulung seines Sohnes in Berlin dabei sein wollte. Dabei nahm er bei der Anreise den denkbar spätesten Flieger nach Zürich, was anschliessend mit dem ÖV oder Autotransfer nicht mehr nach Klostern gereicht hätte. Somit mussten wir für ihn letztendlich einen Helikopter organisieren, der ihn nach Klostern flog. Zum Glück war das Wetter gut...» Eine Erfahrung, die sie mit Sicherheit nicht vergessen und bei einem allfälligen Abschied einmal aus Klostern mitnehmen werde. Ob in diesem Jahr alles nach Plan verläuft, bleibt hingegen abzuwarten. Zu wünschen ist es Franziska von Arb allemal, hat sie sich doch einmal mehr ein ganzes Jahr darauf vorbereitet.

Konzerthinweis

Familienkonzert – «Kuckuck trifft Känguru»

Montag, 31. Juli 2023 | 17.00 Uhr | Altes Schulhaus, Klostern

Natia & Tamar Beraia, Klaviere
Nikolaus Schmid, Erzähler
Kammerphilharmonie Graubünden

Camille Saint-Saëns (1835–1921)
Der Karneval der Tiere

- I. *Introduktion und königlicher Marsch des Löwen*
- II. *Hühner und Hähne*
- III. *Esel (I)*
- IV. *Schildkröten*
- V. *Der Elefant*
- VI. *Kängurus*
- VII. *Aquarium*
- VIII. *Esel (II)*
- IX. *Der Kuckuck in der Tiefe des Waldes*
- X. *Das Vogelhaus*
- XI. *Pianisten*
- XII. *Fossilien*
- XIII. *Der Schwan*
- XIV. *Das Finale*



Weitere Informationen
finden Sie auf
kammerphilharmonie.ch

Von Gstaad
über Basel nach
Klostern:
Geschäftsleiterin
von «Klostern
Music» Franziska
von Arb.



Seite an Seite mit den Profis

*Schon seit mehreren Spielzeiten veranstaltet die Kammerphilharmonie Graubünden ein Projekt, bei dem Laienmusiker*innen Seite an Seite mit den Profis spielen. Auch in diesem Jahr konnte das Orchester wieder eine beachtliche Anzahl an Anmeldungen entgegennehmen. Grund genug, sich mit der Frage zu beschäftigen, welche Personen sich hinter den Anmeldungen verbergen, welche Beziehung sie zur Kammerphilharmonie haben und was sie sich vom Projekt erhoffen.*



Rahel Süssstrunk
Alter: 29
Aufgewachsen in: Flurlingen
Beruf: Rechtsanwältin



Martin Pfiffner
Alter: 54
Aufgewachsen in: Davos
Beruf: Konditor-Confiseur,
Geschäftsführer Tearoom



Alejandro Inauen
Alter: 20
Aufgewachsen in: Grüsch
Beruf: Maturand

«Schon früh in meiner Kindheit dröhnte klassische Musik aus den Boxen des Plattenspielers meiner Eltern», erzählt Martin Pfiffner – ehemaliger Konditor-Confiseur und heutiger Oboenlehrer aus Engelberg. Bereits zum dritten Mal nimmt er am «Side by Side» der Kammerphilharmonie Graubünden teil und freut sich schon jetzt, wieder neben seinem ehemaligen Mentor – dem Solo-Oboisten Roberto Cuervo Alvarez – zu spielen. «Side by Side» heisst für Martin deshalb auch «mit guten Freunden zusammen Musik machen, immer wieder neue Leute kennenlernen und dabei den Freundeskreis erweitern». Beschäftigungen, denen der Geschäftsführer von «The Tea Room Engelberg» auch in seiner Freizeit nachgeht. In vielen Formationen und Orchestern hat er schon gespielt. Heute ist Martin Pfiffner Mitglied im Campusorchester der Universität Luzern, der Stadtmusik Winterthur sowie der Musikgesellschaft Engelberg.

Einer, der ebenfalls im Dorfverein «gross wurde», ist Alejandro Inauen: «Mein Vater spielte in Grüsch Trompete, weshalb die Musik für mich schon immer einen wichtigen Stellenwert hatte.» Nach seiner Matura entschied sich der Bündner

für die Ausbildung zum Spielführer bei der Militärmusik und bereitet sich zurzeit gerade für ein Musikstudium in Komposition und Direktion vor. Nebenbei spielt er in der Musikgesellschaft Jenaz Soprankornett und hat auch schon das eine oder andere Werk für Brass Band arrangiert. Einen etwas anderen Weg ging hingegen Rahel Süssstrunk, die sich bereits mit vier Jahren eine Geige wünschte: «Ich weiss nicht mehr, wie ich darauf gekommen bin. Nur noch, dass meine Eltern mir diesen Wunsch sehr gerne erfüllen wollten und letztendlich sogar eine Lehrperson fanden, die bereit war, mich noch vor der Einschulung zu unterrichten.» Später spielte sie in verschiedenen Jugendsinfonieorchestern und nahm Klavierunterricht

Rahel ist Rechtsanwältin und lebt mit ihrem Mann in Affoltern am Albis. Wie kommt man dazu, vom «Säuliamt» aus an einem Musikprojekt in Graubünden teilzunehmen? «Ein musizierender Freund aus Chur hat meinem Mann und mir den Link für das Projekt geschickt. Wir waren sofort von der Idee begeistert, sodass wir uns gleich angemeldet haben und uns nun auf die Gelegenheit freuen, gemeinsam mit unserem Freund ein Wochenende voller Musik zu verbringen.» Militär-

trompeter Inauen freut sich hingegen darauf, etwas Neues auszuprobieren und als Blasmusiker erste Erfahrungen in einem klassischen Sinfonieorchester zu sammeln: «Trompete in einer Sinfonie wie derjenigen von Dvořák zu spielen ist schon toll, zumal mir die Epoche der Romantik sowieso sehr am Herzen liegt.» So sehr, dass er sich wünschen würde, auch einmal Richard Strauss' «Alpensinfonie» an einem «Side by Side» aufzuführen. Ob die «Alpensinfonie» von Strauss oder Dvořáks «Sinfonie aus der Neuen Welt» – einfach zu spielen sind sie beide nicht, weshalb die Laienmusiker*innen einiges an Vorbereitungszeit investieren müssen: «Zu Beginn werde ich mir die Stücke mehrmals mit oder ohne Noten anhören. Anschliessend markiere ich mir dann die technisch schwierigen Stellen, um diese gezielter üben zu können», meint Rahel Süssstrunk. Sie erhofft sich neben einem angeregten Austausch sowie einigen «Tipps und Tricks» von den Profis vor allem «mitreissende Streichertutti», die – neutral betrachtet – zumindest aufgrund der grossen Anzahl Musiker*innen durchaus im Bereich des Möglichen liegen.

Wie man unschwer erkennen kann, spielen für viele Teilnehmer*innen neben dem Musikalischen auch gesellschaftliche Aspekte eine wichtige Rolle. Neue Leute kennenlernen oder (wie im Fall von Alejandro) seinen ehemaligen Musikleh-

rer Dominique Trösch wieder treffen – all diese Gegebenheiten machen dieses Projekt zu einem besonderen Erlebnis und führen dazu, dass sich Musikliebhaber wie Martin Pfiffner immer wieder aufs Neue für dieses Projekt entscheiden: «Ich freue mich, wieder mit Roberto zusammen zu spielen, aber auch auf die Herausforderung, bei einem solchen Werk mitzuwirken.» Programmwünsche für die Zukunft habe er jedoch keine. Dafür bringt Martin eine ganz besondere Idee ins Spiel: «Für mich wäre das höchste der Gefühle, einmal bei einer Schlossoper dabei zu sein. Einerseits weil mir die Location als Konzertort sehr gefällt, andererseits weil mir die Erfahrung, in einem Musiktheater mitzuwirken, noch fehlt. Wer weiss, vielleicht gibt es ja mal ein «Side by Side» in Haldenstein?» Eine durchaus interessante Überlegung, bei der sich zugleich die Frage stellt, wie man ein solch grosses Orchester im Innenhof des Schlosses platzieren würde. Einfacher umzusetzen liesse sich da der Wunsch von Rahel Süssstrunk, die sich sehr gerne einmal mit der «Rheinischen Sinfonie» von Robert Schumann beschäftigen würde. An Ideen fehlt es den teilnehmenden Musiker*innen also nicht, weshalb die Kammerphilharmonie gut beraten ist, immer wieder ein wenig hinzuhören und den einen oder anderen Tipp aufzuschnappen. Schliesslich wäre es im Sinn der Sache, wenn auch die Kammerphilharmonie und damit beide Parteien bei diesem Projekt gegenseitig voneinander profitieren können.

Konzerthinweis

Sinfoniekonzert – «Side by Side»

Samstag, 26. August 2023 | 19.00 Uhr | Martinskirche, Chur

Leslie Sukanandarajah, Dirigent
Laienmusikerinnen und Laienmusiker
Kammerphilharmonie Graubünden

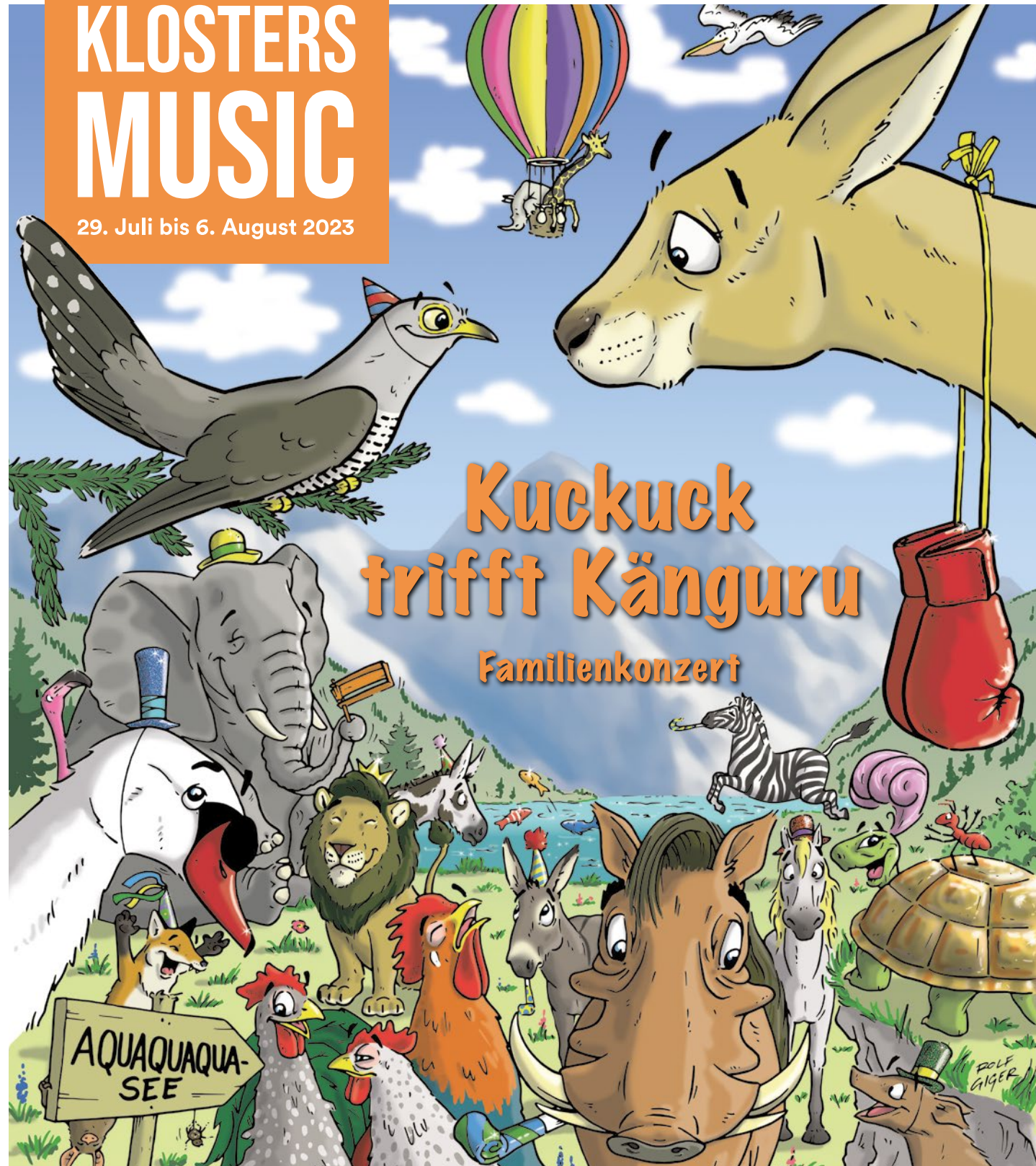
John Williams (*1932)
Ouverture zum Film «The Cowboys»
Raiders March (aus Indiana Jones)

Samuel Barber (1910–1981)
Essay Nr. 1, op. 12

Antonín Dvořák (1841–1904)
Sinfonie Nr. 9 in e-Moll, op. 95
(«Aus der neuen Welt»)

Weitere Informationen
finden Sie auf
kammerphilharmonie.ch





Kuckuck trifft Känguru

Familienkonzert

SEHNSUCHT NATUR. MUSICAL LANDSCAPES

Sa, 29. Juli 2023, 19.00 Uhr,
Konzertsaal, Arena Klostern

JOIE DE VIVRE
JULIE FUCHS SOPRAN
DANIEL COHEN LEITUNG
CAMERATA SALZBURG

So, 30. Juli 2023, 17.00 Uhr,
Konzertsaal, Arena Klostern

DIE SCHÖPFUNG
GIOVANNI ANTONINI LEITUNG
KAMMERORCHESTER BASEL
CHOR DES BAYERISCHEN
RUNDFUNKS

Mo, 31. Juli 2023, 17.00 Uhr,
Altes Schulhaus, Klostern

KUCKUCK TRIFFT KÄNGURU
FAMILIENKONZERT
PIANO DUO BERAIA KLAVIERE
NIKOLAUS SCHMID ERZÄHLER
KAMMERPHILHARMONIE
GRAUBÜNDEN

Mo, 31. Juli 2023, 19.00 Uhr,
Atelier Bolt, Klostern

DER ROTE DIAMANT LESUNG
THOMAS HÜRLIMANN AUTOR
FEDORA WESSELER MODERATION

Di, 1. August 2023, 17.00 Uhr,
Konzertsaal, Arena Klostern

DREI AUF EINEN STREICH
CHARLIE CHAPLIN — **LAUREL & HARDY** — **BUSTER KEATON**
KEVIN GRIFFITHS LEITUNG
CITY LIGHT CHAMBER ORCHESTRA

Mi, 2. August 2023, 19.00 Uhr,
Kirche St. Jakob, Klostern

HIMMLISCHE FANFAREN
IMMANUEL RICHTER TROMPETE
RUDOLF LUTZ ORGEL

Do, 3. August 2023, 19.00 Uhr,
Konzertsaal, Arena Klostern

VIER JAHRESZEITEN
ARABELLA STEINBACHER VIOLINE
KAMMERAKADEMIE POTSDAM

Fr, 4. August 2023, 19.00 Uhr,
Konzertsaal, Arena Klostern

FUNKENSCHLAG
VERONIKA EBERLE VIOLINE
ANTOINETTE TAMESTIT VIOLA
SOL GABETTA VIOLONCELLO

Sa, 5. August 2023, 19.00 Uhr,
Konzertsaal, Arena Klostern

WEITE LANDSCHAFTEN
SHARON KAM KLARINETTE
TARMO PELTOKOSKI LEITUNG
DIE DEUTSCHE KAMMER-
PHILHARMONIE BREMEN

So, 6. August 2023, 17.00 Uhr,
Konzertsaal, Arena Klostern

AUS DER STILLE
SIR ANDRÁS SCHIFF KLAVIER

allegro espressivo

Goran Vulović alias «Milchmaa»

Das Fünkchen Wahrheit

Lassen Sie uns über Vorurteile sprechen. Seien wir aber ehrlich miteinander, bitte. Wir brauchen uns auch nicht zu genieren, denn Vorurteile zu haben ist menschlich. Die Wissenschaft hat längst gezeigt, dass Menschen versuchen, die verwirrende und oft undurchsichtige Realität mithilfe vereinfachter Stereotype zu ordnen und sich so ihre Welt verständlicher zu machen.

Als ich zum ersten Mal von der Kammerphilharmonie Graubünden hörte, hatte ich natürlich Vorurteile: Bilder von spiessigen Menschen im Frack blitzten unweigerlich in meinem Kopf auf, wie sie stundenlang steif sitzend um einen diktatorischen Dirigenten platziert mit teuren Instrumenten in den Händen, klassische Musik für eine elitäre Herrschaft in einem prunkvollen Saal aufspielen. Aber auch Sie haben gerade Vorurteile. Und denken Sie daran, wir wollten doch ehrlich miteinander sein. Sie lesen meinen Namen unter dem Titel der Kolumne, erfahren, dass ich Rapper bin und schon sehen Sie mich wild mit Händen herumfuchteln «Yo, yo» in ein Mikrofon brabbeln und denken, sexistische, drogen- und gewaltverherrlichende Reime auf Balkan-Deutsch herauszuhören.

Und wissen Sie was? Es gab Zeiten in meinem 20-jährigen Rap-Schaffen, wo manche Ihrer Vorurteile sogar zutrafen. Auch meine Vorurteile über die Kammerphilharmonie werden nicht von sehr weit hergeholt sein. Das ist das berühmte Fünkchen Wahrheit. Den Schaden, den dieses Fünkchen anrichten kann, unterscheidet allerdings Ihre Vorurteile erheblich von meinen. Ich denke vielleicht, dass der klassische Musiker ein überheblicher, langweiliger Spiesser ist; Sie denken über den Rapper vielleicht, dass er ein dummer, unzivilisierter Ausländer ist. Ich denke, ich brauche auf die Tragweite der letzteren Schlussfolgerung nicht weiter einzugehen.

Was machen wir jetzt mit unseren Vorurteilen? Am besten durch Prüfung objektiver Tatsachen sukzessiv abbauen. Ich könnte jetzt ausführlich erläutern, weshalb Rap in der Tradition des literarischen Naturalismus soziopolitische Dringlichkeit besitzt oder anschaulich belegen, dass manche Rapper*innen ausgefeiltere Reim- und Klangstrukturen in ihrer Lyrik aufweisen als Schiller & Co. Oder ich lade Sie einfach zur diesjährigen «Polenta Jam» vom 14. bis 16. Juni in Grisch ein, um sich selbst ein Bild von der Hip Hop-Kultur zu machen. Wie die Kammerphilharmonie ist auch dieses Open Air eine Institution im Kanton, die seit nun 20 Jahren Bündner Musiker*innen eine Bühne bietet. Kommen Sie, wird Ihnen womöglich das eine oder andere Vorurteil begegnen, doch solange dieses Fünkchen Wahrheit in der Flut positiver Überraschungen erstickt wird, ist das nicht weiter schlimm.



Schreiben Sie dem Autor:
info@milchmaamusic.ch

Die nächsten Konzerte auf einen Blick

«Abendständchen im Böhmerwald» – Hegisplatzkonzert

Freitag, 23. Juni 2023 | 19.30 Uhr | Hegisplatz, Chur

«Thé Dansant – Open-Air» – Tanzmusik

Samstag, 24. Juni 2023 | 21.00 Uhr | Arcas-Platz, Chur

«Kuckuck trifft Känguru» – Familienkonzert

Montag, 31. Juli 2023 | 17.00 Uhr | Altes Schulhaus, Klosters

«Schellen-Ursli» – Filmmusik

Mittwoch, 9. August 2023 | 19.30 Uhr | Kongress- und Kulturzentrum Rondo, Pontresina

Donnerstag, 10. August 2023 | 19.30 Uhr | Mehrzweckhalle, Bonaduz

«Von Mazurek bis Polka» – Sommerkonzerte

Freitag, 11. August 2023 | 20.30 Uhr | Chiesa San Lorenzo, Soglio

Samstag, 12. August 2023 | 20.30 Uhr | Giardino Repower, Poschiavo

Sonntag, 13. August 2023 | 20.15 Uhr | Reformierte Kirche, Sent

Sonntag, 20. August 2023 | 11.00 Uhr | Schloss Reichenau

«Side by Side» – Sinfoniekonzert

Samstag, 26. August 2023 | 19.00 Uhr | Martinskirche, Chur

«Balkan Sounds» – Orchesterkonzerte

Freitag, 15. September 2023 | 19.30 Uhr | Espace La Velle, Le Noirmont

Samstag, 16. September 2023 | 19.30 Uhr | Hotel Waldhaus, Flims

«Requiem» – Chorkonzerte

Samstag, 14. Oktober 2023 | 19.00 Uhr | Martinskirche, Chur

Sonntag, 15. Oktober 2023 | 17.00 Uhr | Französische Kirche, Bern

«Vier letzte Lieder» – Sinfoniekonzerte

Freitag, 3. November 2023 | 19.30 Uhr | Verrucano, Mels

Samstag, 4. November 2023 | 19.00 Uhr | Martinskirche, Chur

Alle Informationen zu den Konzerten auf
kammerphilharmonie.ch



Das erwartet Sie im nächsten Magazin «accordà» No. 9

«Pure Magic»

Mit dem Zauberer Lorenz Schär erwartet Sie in diesem Jahr eine zauberhafte Weihnachtsgala. Accordà geht dabei der Frage nach, welche Rolle Ablenkung bei erfolgreichen Zauberkünsten spielt.

«Gianni Schicci»

Für Giacomo Puccinis 100. Todestag nimmt «accordà» seine Bühnenwerke etwas genauer unter die Lupe und zeigt, dass der Komponist neben einer grossen Sentimentalität auch eine gesunde Portion Humor zu bieten hatte.

«Die Kammerphilharmonie auf Reisen»

Sie sind viel unterwegs – die Musikerinnen und Musiker der Kammerphilharmonie Graubünden. Welche Erlebnisse und Geschichten dabei zusammenkommen und auf welche Hindernisse sie dabei stossen, erfahren Sie in der nächsten Ausgabe.

Und immer im Magazin «accordà»:

«Was macht eigentlich...?»

In der nächsten Ausgabe beleuchtet «accordà» die Aufgaben der Sekräterin der Kammerphilharmonie und zeigt auf, wie viel Arbeit von ihr im Hintergrund geleistet wird.

«allegro espressivo»

Ein Politiker meldet sich zu Wort und zeigt auf, weshalb es die Kultur im Kanton Graubünden zu schützen gilt.

Im Winter 2023

Impressum

Herausgeberin:
Kammerphilharmonie Graubünden
Engadinstrasse 44, 7000 Chur
+41 81 253 09 45
info@kammerphilharmonie.ch
www.kammerphilharmonie.ch

@kammerphilharmoniegr

@KammerphilGR

kammerphilharmonie_graubuenden

© Kammerphilharmonie Graubünden 2023
Änderungen vorbehalten

Redaktion:
Manuel Renggli

Autoren in dieser Ausgabe:
Goran Vulović
Manuel Renggli
Beat Sieber

Korrektur:
Antonia Bertschinger

Grafik Design:
ATLANTIQU AG

Druck:
ATLANTIQU AG, gedruckt in Graubünden

Bildnachweis:
Inhalt, Silvan Tomaschett |
Jessica Schäfer (S. 4–5)
Interview, Jessica Schäfer (S. 10–11)
Nachgefragt, Marcel Giger (S. 20)
Nachgefragt, Bernhard Holdener (S. 22)
Kolumne, Silvan Tomaschett (S. 25)

Quellenverzeichnis:
S. 15: ¹ Daniele Mariani (2015):
«Hat die Schweiz der 26 Kantone
ausgedient?» (swissinfo.ch)
S. 19: ² NZZ, 19.06.2005
³ J. Bogousslavsky, F. Boller (Hrsg.):
Neurological Disorders in Famous
Artists. Frontiers of Neurology
and Neuroscience, Vol. 19,
Karger-Verlag, Basel 2005.



**Geld soll man
nicht liegen, sondern
anlegen lassen.**

**Für die beste
Zukunft aller Zeiten.**

gkb.ch/anlageberatung



**Graubündner
Kantonalbank**